



MICHAEL WILCKE

Die Falken Gottes

Historischer Roman

 aufbau

»Was fragst du mich?« meinte er. »Er hat nur einen Krug Bier getrunken. Ich habe ihn weder nach seinem Namen noch nach seinem Reiseziel oder seinem Familienstand ausgefragt. Nicht jeder ist so neugierig wie du.«

»Er hat im Wald einen Mann getötet.«

Seybert hob nur beifällig die Schultern. »So, hat er das?«

»Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen. Soll ich Euch zu der Leiche führen? Er hat sie in einer Senke im Wald zurückgelassen.«

»Halt bloß dein Maul«, fuhr Seybert sie an. »Im ganzen Land sterben die Menschen wie die Fliegen. Was schert mich da eine Leiche im Wald? Kein Wort mehr darüber, sonst bleibt es nicht bei der einen Ohrfeige. Soll meine Frau noch weiteren Verdacht schöpfen? Ich weiß doch schon nicht, wie ich es ihr erklären soll, warum du das Buch bei dir getragen hast.«

»Ihr findet gewiß die richtigen Worte«, meinte sie, wohlwissend, daß Seybert ohnehin alle Schuld auf sie schieben würde.

»Wir werden sehen.« Der Schankwirt legte eine Hand auf ihren Hintern, grünte und zeigte dabei mehrere faule Zahnstümpfe. Anneke drängte seine Finger fort und machte sich mit einem abfälligen Schnaufen an die Arbeit.

Kapitel 3

Die Finger schnappten nach Annekes Handgelenk und hielten es in einem festen Griff gefangen. Sie wurde nach unten gezogen, ihr Kopf sank zum Waldboden, dorthin, wo das wächserne Gesicht des Toten sich aus dem Laub erhob. Er starrte sie an. Seine Stimme drang an ihr Ohr, obwohl die blassen Lippen geschlossen blieben.

Magnus Ohlin, hallte es in ihrem Kopf.

Magnus Ohlin.

Magnus Ohlin.

Anneke spürte eine Hand an ihrer Schulter und schrak aus dem Schlaf auf.

Nur langsam wurde ihr bewußt, daß der Tote sie einmal mehr in ihren Träumen heimgesucht hatte und daß Lenes Gesicht, das sich über sie beugte, zu der wirklichen Welt gehörte.

Anneke atmete beherzt aus, erleichtert darüber, daß sie sich in ihrer Kammer befand, in der sie sich mit Lene ein Bett teilte. Sie zitterte. Lene beruhigte sie, indem sie ihr über das Haar strich. »Wieder dieser Mann?« fragte die Monsbach-Tochter.

»Der Tote aus dem Wald.« Anneke nickte matt. »Er kommt jede Nacht zu mir. Lene, ich fürchte, er hat mich verflucht.« Sie seufzte. Sieben Tage waren vergangen, seit sie den Mord beobachtet hatte, und seitdem war sie in jeder Nacht von den Alpträumen heimgesucht worden.

»Du hast im Schlaf gesprochen.«

Anneke richtete sich auf. »Wieder diesen Namen?«

»Magnus Ohlin.«

Anneke rieb über ihr Gesicht und stieg aus der Bettstatt. Ein

einzelnes Talglicht warf einen schalen Schimmer in die kleine Kammer. Sie schaute zum Fenster. Durch das Butzenglas konnte sie erkennen, daß es draußen noch stockdunkle Nacht war. Aus dem Nebenraum, den am gestrigen Abend drei Schweden bezogen hatten, drang das Geräusch eines dumpfen Hustens zu ihnen.

»Zum Teufel mit diesem Magnus Ohlin«, meinte Anneke. Im nächsten Moment zuckte sie zusammen, als eine Faust gegen die Tür hämmerte. Für einen Augenblick glaubte Anneke, der Tote wäre aus seinem Grab gestiegen und ihr bis zur Schenke gefolgt, doch die herrische Stimme der Monsbacherin erlöste sie von dieser Sorge.

»Raus mit euch, oder wollt ihr schlafen, bis die Sonne am Himmel steht? An die Arbeit! Rasch!«

Lene sprang aus dem Bett und kämmte eilig ihr Haar, während Anneke den Inhalt des Nachtgeschirrs aus dem Fenster schüttete.

»Glaubst du das wirklich?« wollte Lene wissen.

Anneke runzelte die Stirn. »Was?«

»Daß dieser Mann dich mit einem Fluch belegt hat.«

»Er hat mich im Moment seines Todes festgehalten.« Anneke rieb über ihren Unterarm. Bildete sie es sich nur ein, oder spürte sie dort auch jetzt noch ein leichtes Brennen auf der Haut? »Wer weiß, welche Kräfte er gegen mich angewandt hat?«

»Vielleicht war er ein Hexenmeister«, raunte Lene. Sie legte eine Hand vor den Mund und zog ein Gesicht, als wäre sie über diese Erkenntnis erschrocken. Anneke dachte über diese Vermutung nach. Ihr Vater hatte stets behauptet, die Furcht vor Hexen und Zauberern beruhe auf Aberglauben und Einbildung. Doch vor etwa zehn Jahren hatte man in Osnabrück eine umfassende Verschwörung von Zauberinnen aufgedeckt. Mehr als sechzig Frauen waren damals des Verbrechens der Hexerei überführt und hingerichtet worden. Ein Nachbarsbursche hatte ihr damals so schauerliche Dinge über die

heidnischen Zusammenkünfte der Teufelsbuhlen erzählt, daß Anneke sich eine Zeitlang vor jedem alten Weib gefürchtet hatte.

Auch wenn diese Ereignisse lange zurücklagen, war es nicht ausgeschlossen, daß der Mann im Wald, der für einen kurzen Augenblick von den Toten zurückgekehrt war, mit dem Teufel im Bunde gestanden hatte.

Der Nachbarsjunge hatte behauptet, daß jeder Diener Luzifers ein Mal an seinem Körper trug, das der Teufel als äußeres Zeichen für die Besiegelung des unseligen Paktes hinterlassen habe. Konnte es möglich sein, daß man in den Bann dieser Dämonen geriet, ohne wissentlich auf die Seite des Bösen zu treten?

Kurzentschlossen drückte Anneke Lene das Talglicht in die Hand und zog ihr Hemd aus. Nun stand sie nackt vor Lene und wies sie an: »Versuche mit dem Licht ein Stigma zu finden.«

Lene führte das Licht so nah an Annekes Haut entlang, daß sie ab und an vor der Flamme zurückzuckte. Nachdem Lene Annekes Bauch und die Schultern abgesucht hatte, stutzte sie und fragte: »Wie sieht denn so ein Stigma überhaupt aus?«

»Was weiß denn ich?« meinte Anneke. »Es könnte ein auffälliger roter Fleck sein. Eine Warze oder eine Narbe, die zuvor nicht da war.«

»Und woher soll ich wissen, welche dieser Warzen und Narben vorher nicht da waren?« murrte Lene. »Oft sehe ich dich nicht so nackt vor mir stehen.«

Anneke hob ihre Brüste an. »Schau vor allem an den Stellen nach, an denen man ein solches Mal nicht sofort erkennen würde. Hier unter meinen Brüsten, unter den Achseln oder zwischen den Hinterbacken.«

Lene verzog angewidert das Gesicht. »Soll ich dort wirklich alles mit dem Talglicht ausleuchten?«

»Nun stell dich nicht so an«, erwiderte Anneke. »Das hier ist wichtig. Und eil dich, sonst überrascht uns noch deine Mutter.«

Lene schwieg und setzte die Suche fort. Nachdem sie Annekes gesamten Körper in Augenschein genommen hatte, reichte sie ihr das Hemd und sagte: »Du hast drei Leberflecken auf dem Rücken, eine kleine Warze am Hals und einen übelriechenden Anus.« Sie drückte mit zwei Fingern ihre Nase zu. »Also nichts Ungewöhnliches für einen Menschen.«

Anneke kleidete sich an und kämmte sich. »Vielleicht war es also doch kein Hexenmeister«, sagte sie. »Aber es ist möglich, daß die Seele dieses Mannes keine Ruhe findet, weil seine Leiche nicht begraben wurde.« Niemand hatte sich um den Toten gekümmert. Seybert Monsbach und auch dessen Frau hatten Anneke verboten, jemandem von dem Mord zu erzählen. Sie wollten nichts mit diesem Vorfall zu schaffen haben, und so hatte Anneke einzig mit Lene darüber gesprochen und fortan einen großen Bogen um den Ort gemacht, an dem der Mann gestorben war. Lucia Monsbach hatte sich ohnehin weitaus mehr darüber aufgeregt, daß Anneke das Gebetbuch an sich genommen hatte. Diese Verfehlung war mit zwanzig Stockhieben auf Annekes Finger abgestraft worden. Die Monsbach-Wirtin hatte so fest zugeschlagen, daß Annekes Hände auch nach fünf Tagen noch schmerzten.

»Ich glaube, er findet keine Ruhe und sucht dich in deinen Träumen heim, weil er dir einen Auftrag erteilt hat, um den du dich aber nicht kümmerst«, vermutete Lene.

»Du meinst, daß ich Magnus Ohlin aufsuchen soll?« Anneke zog die Stirn kraus. Gewiß – der Mann hatte ihr gesagt, sie solle zu diesem Magnus Ohlin gehen, doch er war gestorben, bevor er ihr verraten hatte, wo sie Ohlin finden konnte. Warum also sollte sie sich die Mühe machen, nach dieser Person zu suchen, wo es ihr doch nicht erlaubt war, sich von der Schenke zu entfernen.

»Du mußt ihn finden, Anneke.« Lene zog eine ernste Miene.